

Thomas Biller, Daniel Burger, G. Ulrich Großmann, Hans-Heinrich Häffner, Timm Radt, Reinhard Schmitt

## Nochmals zum Crac des Chevaliers – Anmerkungen zum Forschungsstand

Der Crac des Chevaliers im heutigen Syrien (Provinz Homs), ist eine der berühmtesten Burgen überhaupt (Abb. 1, 2) – und dies nicht nur, weil er häufig als spektakulärer Blickfang dient, wenn es im weitesten Sinne um die Kreuzzüge bzw. um den Vorderen Orient im Mittelalter geht. Vielmehr hat sich auch die Wissenschaft immer wieder mit dem Bau befasst, und zwar nicht nur in Form von Erwähnungen in Überblickswerken, sowie in einer Fülle von Aufsätzen zu Einzelaspekten, sondern zwischen 1934 und 2006

auch nicht weniger als dreimal in Form umfangreicher Objektmonographien<sup>1</sup>. Diese drei Werke entstanden jeweils im Rahmen bzw. Auftrag hochrangiger Institutionen Frankreichs und Deutschlands<sup>2</sup>, und sie gingen jeweils aus mehrjährigen Untersuchungen durch erfahrene Fachleute hervor. Der Crac gehört demnach zweifellos nicht nur zu den erstangigen, sondern auch zu den besterforschten Burgen überhaupt. Vor diesem Hintergrund muss es Interesse erregen, wenn nun ein viertes Werk, das dritte innerhalb von

Abb. 1 Crac des Chevaliers (Syrien), die Angriffsseite von Süden, vom „dreieckigen Vorwerk“ aus. Im Vordergrund des Südfront des Zwingers, der große quadratische Qalawun-Turm links und der runde Turm des Südtores rechts sind mamelukisch. Dahinter die Front der Kernburg, mit dem Südwest- bzw. Kommandantenturm (links, verdeckt), dem Haupt- und dem Südostturm (rechts).

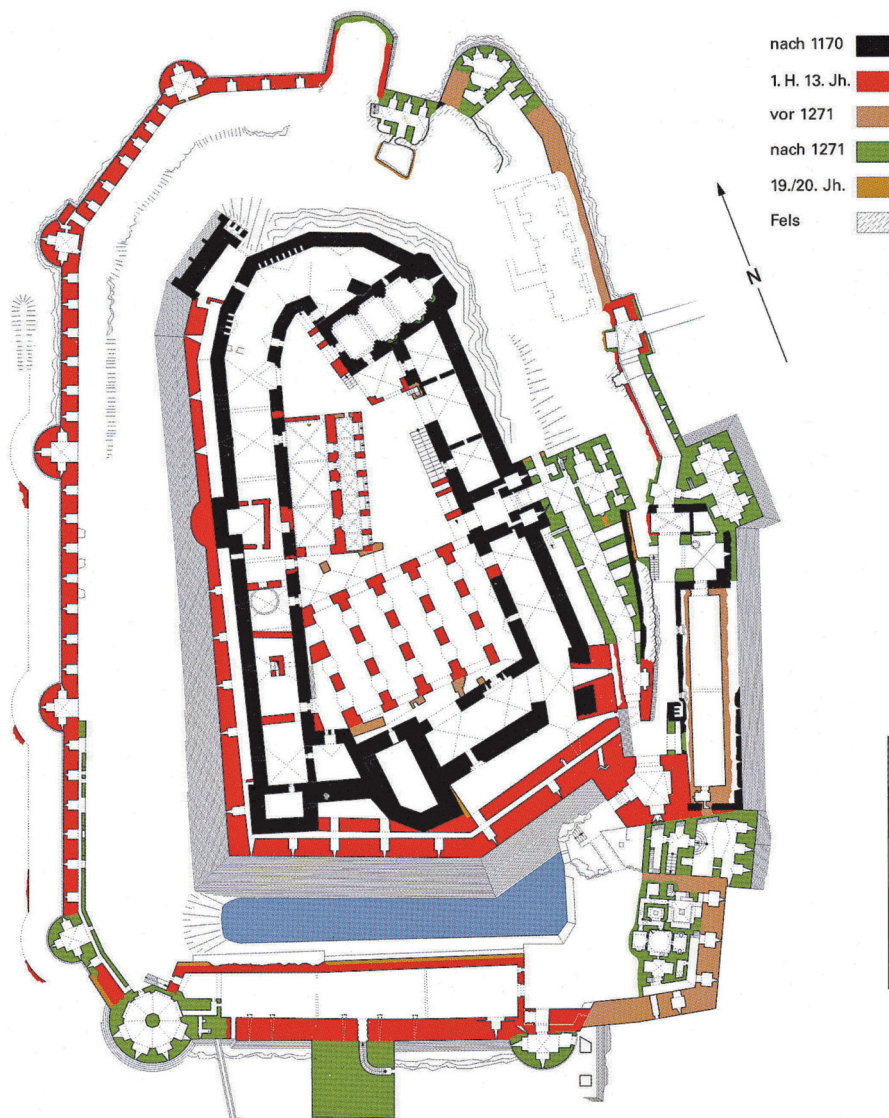




nur acht Jahren, über den bedeutenden Bau erscheint, das – zumindest nach der explizit vorgetragenen Ansicht seiner Autoren – alles Bisherige so weit in den Schatten stellt<sup>3</sup>, dass sich eine Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand ganz und gar erübrigt. Eben dies nämlich wird dem Leser bereits in der Einleitung mitgeteilt, wo die Autoren bar jeder falschen Bescheidenheit erklären, dass sie schlichtweg alles, was bisher über den Crac geschrieben wurde, für oberflächlich und fehlerhaft halten, bis hin zu „Absurditäten“<sup>4</sup>.

Leser und Fachkollegen sind damit zu einer schwerwiegenden Entscheidung gezwungen. Entweder akzeptieren sie, dass sie Zeugen einer Sternstunde der Wissenschaft sein dürfen, in der sich alles Frühere durch die überragende Kompetenz der Verfasser in Luft auflöst – oder sie sind mit einer besonderen Art von Selbstbewusstsein konfrontiert, die dann freilich die Grenze zum Problematischen bereits deutlich überschritten hätte<sup>5</sup>.

Abb. 2 Crac des Chevaliers, Bualterplan auf Höhe des Erdgeschosses



Wer sich bereits mit dem Thema „Kreuzfahrerburgen“ – oder gar mit dem Crac des Chevaliers selbst – beschäftigt hat, ist demnach gehalten, zu der neuen Publikation Stellung zu nehmen, und das gilt in besonderem Maße für die Verfasser der vorliegenden Zeilen, weil sie die Initiatoren und die Mehrheit der Verfasser der letzten, erst fünf Jahre früher erschienenen Monographie über diese Burg waren. Da sie damit zugleich für nicht wenige der nunmehr als falsch und oberflächlich denunzierten Erkenntnisse und Thesen verantwortlich sind, ist es sicherlich sachdienlich, zu Beginn kurz die Beziehung zwischen den beiden Projekten bzw. Autorengruppen zu skizzieren<sup>6</sup>.

Die Idee zur Neubearbeitung der Burg durch die Verfasser des vorliegenden Aufsatzes – im organisatorischen Rahmen der „Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e. V.“ – entstand in einer Exkursionsgruppe 1998 aus der Beobachtung heraus, dass die damals noch einzige umfassende Darstellung der Burg von Deschamps/Anus (1934) durchaus einige Ungenauigkeiten und Lücken enthält. Die Idee, nicht nur solche Einzelfragen, sondern systematisch die gesamte Anlage zu behandeln, ergab sich erst, als das Vorhaben die Unterstützung des Auswärtigen Amtes bzw. des Deutschen Archäologischen Instituts (Orientabteilung<sup>7</sup>) gefunden hatte. Ursprüngliche Teilnehmer des Projektes waren Thomas Biller (Berlin), Daniel Burger (Nürnberg), G. Ulrich Großmann (Nürnberg), Hans-Heinrich Häffner (Weissenburg i. B.), Timm Radt (Stuttgart) und Reinhard Schmitt (Halle). Beim zweiten Aufenthalt vor Ort schloss sich unserer Gruppe Werner Meyer (Basel) an, der als renommierter Burgenforscher sehr willkommen war; ihn begleitete seine langjährige Mitarbeiterin und Coautorin Maria-Letizia Boscardin, sie übernahmen ein wichtiges Buchkapitel.

Erst nach Abschluss des Manuskriptes – das damals bereits, nach Annahme durch das DAI, der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ zwecks Beantragung eines Druckkostenzuschusses vorlag – bot John Zimmer (Luxemburg) an, die Burg auf Kosten seines Heimatstaates neu zu vermessen. Dies war aufgrund erwartbarer Verbesserungen gegenüber den 1934 publizierten Plänen grundsätzlich zu begrüßen, und daher wurde das Neuaufmaß von mehreren Mitgliedern unserer Forschergruppe vor Ort unterstützt; abgesprochen war, die neu entstehenden Pläne noch nachträglich in unsere Publikation zu integrieren. Während dieses Arbeiten fiel allerdings bereits auf, dass J. Zimmer das abgeschlossene Manuskript unserer Arbeit, das ihm samt allen Zeichnungen jederzeit zur Verfügung stand, vollständig ignorierte<sup>8</sup>.

Als den ursprünglichen Projektmitgliedern, den Verfassern des vorliegenden Textes, einige Monate später zugetragen wurde, dass Meyer, Zimmer und Boscardin mit Vertretern der syrischen Antikenverwaltung ein

neues Projekt auf der Burg vereinbart hätten, teilte W. Meyer auf unsere Rückfrage hin mit, dass es dabei allein um archäologische Sondagen ginge. Weitere Informationen über Arbeitsfortschritte und Ergebnisse blieben, entgegen ursprünglichen Zusagen, in den Folgejahren aus, so dass unser Interesse an neuen Erkenntnissen oder dem Austausch von Deutungen, etwa auch vor Ort, ins Leere ging. Wenig hilfreich waren in dieser Phase auch erste Publikationen von J. Zimmer, in denen er Beispiele seiner Pläne vorstellte, aber die Genese der gemeinsamen Forschungen verschwieg, und sogar jene Teilnehmer des ursprünglichen Projektes, die bei seinen Vermessungen geholfen hatten, nur als technische Helfer oder gar nicht erwähnte<sup>9</sup>. Auch unsere Bitte, die uns zum Druck übergebenen Pläne, die erhebliche Fehler und „freie“ Ergänzungen enthielten<sup>10</sup>, noch am Bestand zu korrigieren, blieb unbeachtet, obwohl Zimmer in den folgenden 18 Monaten bis zum Erscheinen unseres Buches seine Aufmaße vor Ort umfangreich ergänzte. Wir standen daher vor der bedauerlichen Wahl, die Pläne entweder unbenutzt zu lassen oder aber darzulegen, warum wir sie trotz ihrer leicht erkennbaren Mängel abdrucken. Im Rückblick wird so nur allzu deutlich, dass jenes Desinteresse an einer Diskussion von Ergebnissen, das sich später in den abwertenden Bemerkungen des Vorwortes von Zimmer u. a. niederschlug, von allem Anfang an bestand. Es ist unter diesen Umständen nicht angenehm, aber im Rahmen wissenschaftlichen Arbeitens selbstverständlich erforderlich, die Publikation von Zimmer, Meyer und Boscardin einer konstruktiven Kritik zu unterziehen. Unvermeidlich kollidiert dies in erheblichen Maße mit der lang gewachsenen Anerkennung der hohen wissenschaftlichen Leistungen Werner Meyers – und darüber hinaus, bei mehreren der hier sich Äußernden, auch mit durchaus freundschaftlicher Verbundenheit. Das Folgende wird jedoch verdeutlichen, warum eine kritische Würdigung hier unverzichtbar ist.

Dies vorausgeschickt muss man das neue Werk in mehrere Abschnitte unterschiedlichen Charakters teilen, die separat zu besprechen sind. Die Untersuchungen, die die Autoren durchführten, waren einerseits archäologischer Art; als solche waren sie auf dem Crac *a priori* neu und verdienstlich. Andererseits jedoch werden auch, an „Historische Bauforschung“ erinnernd, aber weitgehend an deren Methodik vorbei, viele neue Behauptungen zur Interpretation des aufgehenden erhaltenen Bauwerks aufgestellt<sup>11</sup>, die häufig sehr deutlich die Konfrontation mit früheren Deutungen suchen, dabei aber eine saubere argumentative Auseinandersetzung in der Regel vermissen lassen. Zunächst zu den Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen, die an sechs Stellen im Hallenring der Kernburg und, in geringerem Umfang, südlich vor dem „Löwentor“ und auch außerhalb des südlichen Zwin-

gers durchgeführt wurden<sup>12</sup>. Dass man sich bezüglich dieses Themas relativ mühsam durch eine sehr detailreiche Darlegung in Text und Zeichnung hindurcharbeiten muss, spricht nicht gegen, sondern für die Arbeit der Ausgräber; denn die Dokumentation entspricht insoweit dem, was heute von gut organisierter und finanzierter Archäologie zu erwarten ist.

Was aber ist als Ergebnis festzuhalten, wenn man, über die einzelnen Grabungsflächen hinausblickend, nach der Gesamtentwicklung der Burg fragt, insbesondere nach ihrer Frühzeit (denn für ihre Entwicklung seit dem Wiederaufbau 1170ff. haben die Grabungen, durchaus erwartbar, nur wenig Neues gebracht)?

Lässt man die Sondagen südlich der Kernburg zunächst beiseite – auf deren besondere Problematik gesondert einzugehen bleibt – so ist die wichtigste Frage, die man an die detailliert vorgelegten Stratigraphien und Fundkataloge stellen darf, jene nach der Datierung nicht nur, aber vor allem der Bauteile bzw. Bauphasen der Burg. Leider ist insoweit kein nennenswerter Fortschritt zu notieren – was wohl gemerkt kein Vorwurf an die Ausgräber sein kann, sondern in der Archäologie ein häufiges und unvermeidliches Phänomen ist. Zwar werden im Fundkatalog grundsätzlich Datierungen für die Keramik und die anderen Fundarten genannt, aber dabei handelt es sich nur um pauschalisierende Einschätzungen („11./12. Jh.“ u. ä.), die in ihren vorsichtig zu handhabenden, großen Spielräumen durchaus mit kunsthistorischen Stildatierungen vergleichbar sind oder gar hinter ihnen zurückbleiben. Und da auch der Versuch, auf der Grundlage von Radiokarbonproben zu genaueren Datierungen zu kommen, kein wirklich hilfreiches Ergebnis brachte<sup>13</sup>, muss es bis auf weiteres dabei bleiben, dass die in Schriftquellen überlieferten Daten das mit Abstand beste, wenn auch natürlich mit Vorsicht zu handhabende Gerüst für die Entwicklungsgeschichte der Burg bieten; unsere eigene Darlegungen waren grundsätzlich darauf aufgebaut.

Im Widerspruch zu der bereits von Deschamps aufgearbeiteten Quellenlage – nach der die Burg 1031 gegründet wurde – steht scheinbar die Datierung einer ersten, nur in einer der Grabungsflächen erfassten ältesten Ringmauer (H15) bereits ins „späte 10. Jh.“ Aber wie tragfähig ist diese Angabe, die ja ausschließlich auf den erwähnten Pauschal датierungen der Keramik aufbauen kann? Soll man auf dieser schwachen Grundlage wirklich vermuten, dass es bereits vor der Gründung der Burg eine Befestigung an dieser Stelle gab, die lediglich aus unbekanntem Grunde nicht als „Burg“ angesehen bzw. nirgends schriftlich dokumentiert wurde? Liegt es da nicht weitaus näher, die ältesten Funde vorsichtiger zu datieren und sie eher mit der 1031 gegründeten Anlage in Verbindung zu bringen?

Der einzige über den kurzen nordöstlichen Ringmauerabschnitt hinausgehende Bau aus der Frühzeit der



Abb. 3 Crac des Chevaliers, unter dem runden, mamelukischen Turm des Zwingers-Südtores liegen bis zu neun Schichten einer steil anziehenden Mauer in Großquaderwerk frei, die zu einem älteren rechteckigen Bau gehören. Nach weiteren Befunden im Inneren des mamelukischen Turmes handelt es sich wahrscheinlich um die Fundamente eines wohl nie vollendeten spätfränkischen Torturmes. Die zurückgesetzten Mauerreste über dem Großquaderwerk gehören zu mamelukischen Brückenpfeilern.

Burg, der bei den Grabungen erfasst wurde und unser Bild der ältesten Burg bereichert, ist ein kleines Rechteck aus 1,8 – 2,0 m dicken Fundamenten (W11a, W11b, W20), das im Nordwesten nachträglich an die (hier wie fast überall von der jüngeren Ringmauer ersetzte) älteste Ringmauer angebaut wurde, und das, bei unbekannter Breite, mindestens 3,5 m ins Burginnere vorsprang. Der Berichterstatter, vermutlich Werner Meyer, zögert, diesen Befund einen Turm zu nennen – aber diese Deutung ist fraglos die sich aufdrängende („ein Unterbau für eine Plattform, auf der eine Wurfmaschine hätte postiert werden können“<sup>14</sup>, ist ein freies Gedankenkonstrukt, das sich von einem Turm ja nur durch die archäologisch unbelegbare Höhe unterscheiden hätte).

Dass freilich auch die detaillierte Dokumentation archäologischer Ergebnisse *per se* keine wissenschaftlich tragfähigen Ergebnisse garantiert, zeigen u. a. die Behauptungen, die die Autoren aus der schon berührten Sondage im Graben vor dem Südzwinger und aus Le-

sefunden auf dem dreieckigen Vorwerk davor abzuleiten versuchen. Südöstlich unter dem erhaltenen Südtor des Zwingers, einem halbrunden Torturm mamelukischer Zeitstellung, findet man im Graben nämlich eine Mauerecke mit beidseitigem Anzug, aus großen Glattquadern (Abb. 3). Sie deutet auf ein hohes und starkes Bauwerk, das hier zumindest begonnen wurde, und da im aufgehenden Mauerwerk des Halbrundturmes bzw. der Mauer, an die er ansetzt, mehrere Beobachtungen auf einen ganz anders konzipierten Torturm hinweisen, der aber offenbar unvollendet blieb, hatten wir diese verschiedenen Hinweise auf einen rechteckigen Torturm fränkischer Zeitstellung bezogen, der aber eben nur begonnen und erst in mamelukischer Zeit in der heutigen, anderen Form weitergeführt wurde<sup>15</sup>. Zimmer u. a. legten dort nun einige Fundamentsteine mehr frei und behaupten – ohne Auseinandersetzung mit den Befunden im aufgehenden Mauerwerk bzw. mit der Gesamtheit unserer Argumentation – es müsse sich um einen angefangenen Talus bzw. es könne sich keineswegs um den Rest eines angefangenen „Eckturmes“ handeln<sup>16</sup>. Wie kommen sie zu dieser Behauptung? Die ergrabenen Fundamente sind ost-westlich insgesamt 15 m lang, was, unter Anrechnung des Anzugs, zu einem Turm mit den regional durchaus gebräuchlichen Maßen von etwa 12 x 12 m passen würde. Und dass eine ebenfalls freigelegte niedrige Felsstufe, die die Fundamentlinie westlich auf 22 m verlängert, tatsächlich auf einen geplanten Talus vor der Zwinger-Südfront deuten mag, ist eine durchaus plausible Erwägung, nur: Warum sollte diese einen Torturm an dessen Ostende ausschließen? Nur schwer ist der Verdacht zu vermeiden, dass an einer solchen Stelle eine vorgefasste Meinung gestützt werden soll, indem man von den verfügbaren Fakten nur jene heranzieht, die am besten zu ihr „passen“.

Zu noch stärkerem Kopfschütteln müssen die Behauptungen führen, die Zimmer u. a. über das dreieckige Vorwerk vor der Südfront der Burg anstellen (Abb. 4). In der älteren Literatur, vor allem bei Deschamps, wurde eine Interpretation und Datierung dieser Anlage vermieden, was verständlich ist, da sie ohne sichtbare ältere Mauerreste allein durch einen Felsgraben markiert wird. Wir haben 2006 als erste eine Einordnung versucht, indem wir das Vorwerk mit der ursprünglichen Gestaltung der Südfront des Zwingers – dort fehlte nämlich anfangs ausgerechnet in der Mitte der Angriffsseite ein Turm – und dem berühmten Vergleichsbeispiel Château Gaillard in der Normandie in Beziehung setzten. Daraus ergab sich die Arbeitshypothese, dass die Anlage in der wichtigsten Ausbauphase der Burg in der 1. Hälfte/Mitte des 13. Jh. geplant und begonnen wurde, aber gleichfalls unvollendet blieb<sup>17</sup>. Dem halten nun Zimmer u. a. entgegen, sie hätten dort Lesefunde von Keramik des 11./12. Jh.







Abb. 4 Crac des Chevaliers, das „dreieckige Vorwerk“ vom Wehrgang auf der Südostecke der Zwingermauer, gegen Südwesten. Der unvollendete Hotelbau auf dem Hügel rechts nimmt die Stelle ein, wo 1271 Bliden der muslimischen Belagerer standen.

gemacht – folglich, so meinen sie, müsse der Graben um das Vorwerk und damit dieses insgesamt ein Teil der ältesten Burganlage sein<sup>18</sup>. Diese Schlussfolgerung ist selbstverständlich unzulässig, weil sie eben nur auf Lesefunde gegründet ist, nicht auf stratigraphische Einordnung – Lesefunde können vielmehr, im unmittelbaren Nahbereich einer 1031 gegründeten Burg, auf ganz verschiedene Weise erklärt werden, etwa durch eine (befestigte oder unbefestigte) Zivilsiedlung vor dem Südtor der Burg, durch Abfallentsorgung oder durch Umlagerung von Material bei den häufigen Bauarbeiten; für das Alter des Grabens jedenfalls und damit für die Datierung des Vorwerkes in der heute erkennbaren Form sagen sie nichts aus.

Damit ist, noch bevor wir uns den Hauptabschnitt „Deutungen“ zuwandten, in zwei ersten Beispielen das berührt, was leider den größeren Teil des Werkes von *Zimmer u. a.* charakterisiert, nämlich eine häufig ins Willkürliche und Spekulative abgleitende Art der Deutung, die zwar bei den Grabungsergebnissen kaum auftritt, ausgesprochen häufig aber dort, wo der aufgehend erhaltene Bau interpretiert werden soll. Diese Art von Mängeln durchzieht das Buch so umfangreich, dass dem Leser im Weiteren nicht allzu viele Details zugemutet werden sollen; es sind vielmehr nur einige weitere Beispiele nötig, die die Problematik zusätzlich veranschaulichen.

Wie wichtig den Autoren die Vermessung und das Zeichnen von Plänen ist, geht weniger aus den eher knappen textlichen Ausführungen zu diesem Thema

hervor<sup>19</sup>, sondern vor allem aus der Fülle der beigegebenen Pläne – die Plankonkordanz ist 15 Seiten lang, und die separat beigegebenen Faltpläne stapeln sich zu fast 4 cm Dicke<sup>20</sup>. Gerade deswegen aber darf natürlich die Frage des Nutzens keineswegs außer acht gelassen werden, und auch nicht – obwohl die beeindruckende Grafik in andere Richtung zu weisen scheint – die Frage nach der Exaktheit der Darstellung. Wir können uns vor allem zu der zweiten Frage, die hier aus systematischen Gründen vorzuziehen ist, ein detailliertes Urteil erlauben, weil zwei Coautoren des vorliegenden Textes, Th. Biller und H.-H. Häffner, an der ersten Vermessungskampagne beteiligt waren und dabei die Arbeitsweise des Vermessungsingenieurs J. Zimmer detailliert kennenlernten<sup>21</sup>.

Selbstverständlich sind die zahlreichen Messpunkte, die das Grundgerüst der Pläne bilden, bei Anwendung eines modernen, computergestützten Tachymeters („Totalstation“) durch einen erfahrenen Vermessungsingenieur, mit hoher Genauigkeit definiert; man darf daher ohne weiteres davon ausgehen, dass die „großen Maße“ bzw. die Proportionen der Gesamtanlage in den Zimmerschen Plänen exakter erfasst sind als es in den 80 Jahre alten Plänen von Anus (bei *Deschamps*) der Fall sein konnte. Liegt hierin ein eindeutiger, technisch begründeter Fortschritt des Neuaufmaßes, so wachsen aber die Zweifel am Sinn des extremen Arbeitsaufwandes, je mehr man sich den Details nähert. Wir haben in unserem eigenen Buch zahlreiche kleinere Bereiche der Burg – einzelne Räume oder begrenzte Raumgrup-



pen – neu gezeichnet, vor allem mit den Ziel von Baualterplänen, und haben dazu viele Maße von Fr. Anus geprüft. Das durchaus allgemeiner Erfahrung entsprechende Resultat war, dass Anus Ergebnisse – sofern die genommenen Einzelmaße etwa 20 m nicht überschritten – durchaus exakt sind, so dass ein erneutes Aufmaß mit deutlich höherem technischen und zeitlichem Aufwand auf dieser Ebene nicht nötig war. Insoweit bleibt die Kritik an den Zimmer schen Plänen noch auf die Erwägung beschränkt, dass ein solch hoher Aufwand im Normalfall nicht finanzierbar sein wird, bzw. dass die in der Regel ja knappen Geldmittel sinnvoller eingesetzt werden sollten; nach der Erfahrung vieler Bauforscher entspricht dem am besten ein dichtes, tachymetrisch erzeugtes Messpunktsystem, das nur wenige Tage erfordert, und das dann von den Bauforschern mit einem unaufwendigeren, dabei aber zu detaillierter Befassung mit dem Objekt führenden Handaufmaß ergänzt wird. Damit ist der problematischste Punkt der Zimmerschen Darstellungsweise be-

rührt, nämlich die Genauigkeit im Detail. Die suggestive Wirkung seiner Zeichnungen beruht in hohem Maße auf der graphisch gekonnten, farbigen Darstellung zahlloser feinsten Einzelheiten, die den Eindruck höchster Naturtreue vermitteln – aber kann dieser Eindruck richtig sein? Man kann zwar begehbare Grabungsflächen so detailgenau abzeichnen, aber bei hohen Wänden ist das ohne Gerüst unmöglich. Was Zimmer in diesen Fällen liefert, ist daher lediglich die graphische Umsetzung von entzerrten Fotos, die aus erheblicher Entfernung aufgenommen sind und nicht aus der Nähe geprüft und ergänzt werden konnten. Solche Darstellungen enthalten, wie jeder methodisch beschlagene Bauforscher weiß, ein erhebliches Fehlerpotential, d. h. es können aussagekräftige Details übersehen oder falsch interpretiert werden. Soweit Zimmer also Aufrisse hoher, nicht eingerüsteter Wände liefert – und das ist beim Crac des Chevaliers sehr weitgehend der Fall – muss die Bewertung lauten, dass fraglos die großen Maße exakt ermittelt sind, sicherlich auch deutlich erkennbare Merkmale wie Versprünge, Absätze, Öffnungen usw., aber Feinheiten etwa des Mauerverbandes, der vom Steinmetz hinterlassenen Oberflächen, von kleinteiligen Ornamenten oder stark verwitterten Partien usw. sind so nicht zuverlässig zu erfassen.

Entsprechendes ist für die auf den ersten Blick frappierend genaue Darstellung von Höhenlinien auf vielen Zimmerschen Lageplänen und Grundrissen festzustellen. Sie sind nicht das Ergebnis exakter Vermessung, sondern werden von Computerprogrammen erzeugt, die eine meist nur geringe Zahl eingemessener Punkte so „hochrechnen“, dass lediglich der Eindruck einer bis ins Detail exakten Geländewiedergabe fingiert wird; die Abweichungen vom real vorhandenen Gelände können erheblich sein.

Müssen schon diese Methoden – Umzeichnung von Fotos aus weiter Entfernung und „errechnete“ Geländedarstellung – zu kritischer Distanz gegenüber der Aussagekraft der Zeichnungen führen, so mussten wir bei jenen Zeichnungen, die uns J. Zimmer für unsere Veröffentlichung übergab, leider noch schwerwiegendere Verstöße gegen wissenschaftliche Methodik feststellen, nämlich die freihändige und daher oft falsche Ergänzung anhand ungenauer oder veralteter Unterlagen<sup>22</sup>. Wir unterstellen, dass diese Mängel bei den folgenden Aufmaßkampagnen beseitigt worden sind – eine Überprüfung am Bau war bisher leider nicht möglich, vor allem wegen des aktuellen Bürgerkriegs in Syrien –, aber sie sagen jedenfalls Wichtiges über die Zielvorstellungen des Vermessers bzw. Zeichners aus. Es geht hier nämlich keineswegs um die detailgetreue, steinrechte Dokumentation des Baubestandes zu Zwecken wissenschaftlicher Interpretation – die bisher, angesichts der aktuellen Unmöglichkeit, den größten Teil des hohen Baues einzurüsten, auf wenige

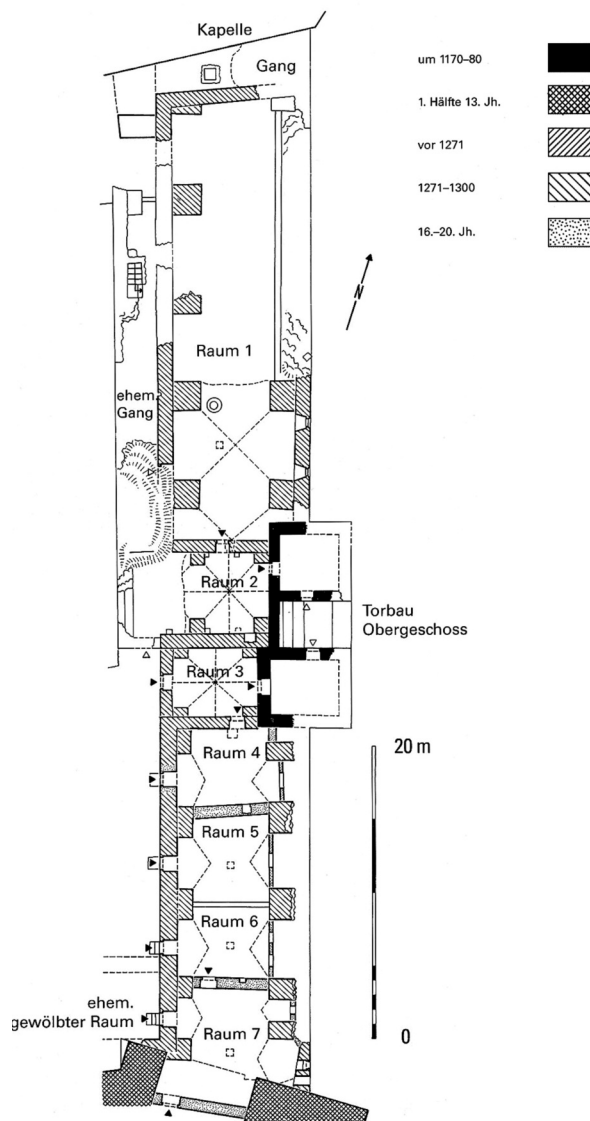


Abb. 5 Crac des Chevaliers, das Obergeschoss des Ostflügels der Kernburg, Baualterplan. Messtechnische Grundlage: J. Zimmer; Interpretation: G. U. Großmann, Th. Biller



besser zugängliche Bereiche begrenzt bleiben muss. Vielmehr ist tatsächlich die suggestive Wirkung nur scheinbar „vollständiger“, aber formal ansprechender Zeichnungen das wesentliche Ziel.

Dass diese Suggestion in der Tat im Vordergrund steht, nicht aber eine Fragestellung (architektur-)historischer Art, wird endgültig deutlich, wenn man sich nun den Interpretationsversuchen des aufgehend erhaltenen Bauwerks zuwendet, die über ein Viertel des Textbandes einnehmen<sup>23</sup> (während sie in Wahrheit auch weit in jenen Teil hineinreichen, der durch seine Bezeichnung „Die Befunde“ den Anspruch der Objektivität erhebt). Unter der Überschrift „Die Deutungen“, findet sich dort der Großteil jener methodischen Mängel, die hier nur an einigen Beispielen veranschaulicht werden sollen.

Besonders interessant ist als erstes Beispiel die Darstellung des Obergeschosses des Kernburg-Ostflügels, das – da es bis ins 20. Jh. hinein genutzt wurde – schon bei flüchtiger Besichtigung eine Vielzahl von Bauphasen erkennen lässt. Diese hatten wir in unserem Buch nicht nur im Text analysiert, sondern auch als Baualterplan dargestellt<sup>24</sup> (Abb. 5). Der dortige Plan beruht bereits auf der Vermessung von J. Zimmer, so dass er nicht nur eine Analyse der Bauentwicklung bietet, sondern auch allen Ansprüchen an Maßgenauigkeit gewachsen ist. Dennoch wird bei *Zimmer u. a.* sowohl auf unseren Plan als auch auf eine – grundsätzlich ja immer vorstellbare – abweichende Darstellung der Bauphasen verzichtet; es gibt lediglich Pläne ohne Bauphasenangaben. Ein weiteres Mal ist daher zu fragen: Warum? Sind die Bauphasenermittlung und ihre anschauliche Darstellung etwa unwichtig? Oder soll hier nicht eher das Eingeständnis vermieden werden, dass eine der früheren Untersuchungen der Burg – entgegen ihrer Brandmarkung als ungenau und falsch – in Wahrheit doch Ergebnisse hervorgebracht hat, denen auch *Zimmer u. a.* nichts mehr hinzuzufügen haben?

Das auffälligste und auch folgenreichste Manko des hier besprochenen Werkes liegt jedoch im Fehlen einfachster kunsthistorischer Kenntnisse. Wer nicht in der Lage ist, Rippenwölbungen, wie jene im Erdgeschoss des östlichen Torturmes (Tor 2) oder im Obergeschoss des Westturmes der Kernburg, als „fränkisch“ bzw. spätromanisch/gotisch zu erkennen, der bezahlt dafür mit weitreichenden Fehleinschätzungen. So wird für die Bauentwicklung an der baulich komplexen und mehrphasigen Ostseite des unteren Burgteiles – Rampe, ursprüngliche Vorburg im Nordosten, spätfränkische Mauerteile im Norden und Süden – eine Entwicklungs-idee vorgetragen, die die Realitäten gänzlich verfehlt, weil eben nicht begriffen wurde, dass Tor 2 in seinem Kern noch in die fränkische Zeit gehört (wofür wir neben der Wölbform der Torhalle noch mehrere andere, bei *Zimmer u. a.* ein weiteres Mal übergangene Argu-



Abb. 6 Crac des Chevaliers, das oberste Geschoss des Südwest- oder Kommandantenturmes der Kernburg von Südosten. Links und leicht tiefer als das Fenster erkennt man eine vermauerte, hohe Schlitzscharte, weiter links eine weitere (Pfeile). Solche Scharten umlaufen auf dieser Höhe die gesamte Außenseite des Turmes. Sie belegen, dass der über Diensten rippengewölbte Raum hinter dem Fenster erst bei einem (zeitnahen) Umbau entstand, bei dem die Scharten aufgegeben wurden.

mente anführten). Und auf dieselbe methodische Unkenntnis trifft man bei der Einschätzung des Westturmes, dessen Obergeschoss von besonderer Relevanz ist, weil es als einziges teilweise aus der Bauzeit nach 1170 erhalten blieb. Nicht nur dies wird von den Autoren ohne nennenswerte Argumentation abgelehnt, sondern sie zeichnen auch eine Rekonstruktion dieser Bauphase der Burg, in der überhaupt keine(!) Türme vorkommen<sup>25</sup>. Obwohl deren Erdgeschosse in mehreren Fällen vollständig erhalten sind, mit angriffsseitigen Mauerstärken bis zu 6 m, obwohl Mauerwerk aus der ersten Bauphase des Hauptturmes bis heute das Erdgeschoss der Kernburg überragt und eine Treppe ins später erneuerte Obergeschoss enthält, werden Turmobergeschosse und damit Türme für diese Gründungsphase des bestehenden Baues ganz und gar abgelehnt.

Die einzige kunsthistorisch sauber fundierte, aber recht kurze und der Kapitelfolge etwas isoliert angehängte Darlegung betrifft die Kapitellformen der beiden allein stärker geschmückten Bauteile des Crac, nämlich des Saalbaues und des obersten Geschosses im „Kommandantenturm“ an der Südwestecke der Kernburg<sup>26</sup>. Hier kommen W. Meyer und C. Meckseper (dies ist einer der wenigen namentlich gekennzeichneten Abschnitte des Buches) zu Ergebnissen, die den fünf Jahre früher publizierten von H.-H. Häffner, Th. Biller und G. U. Großmann durchaus entsprechen<sup>27</sup> – was freilich angesichts der Aufmerksamkeit, die die Entwicklung der Gotik in Frankreich seit vielen Jahrzehnten genießt, nicht wirklich überraschen kann. Leider aber gehen die Autoren für den Südwestturm ein weiteres Mal von einer falschen Voraussetzung aus, nämlich der, dass der Saal im „Kommandantenturm“ der ersten Bauphase – die sie um 1210 datieren – angehört. In Wahrheit ist es unübersehbar, dass der Saal sekundär eingebaut wurde, weil bei diesem Einbau eine ganze Reihe von deutlich sichtbaren Schlitzscharten zuge-setzt wurde (Abb. 6) – was freilich vom Verfasser der Baubeschreibung, wohl J. Zimmer, mit geradezu unglaublich verfehlter Begründung abgelehnt wird<sup>28</sup>. Bei der Frage, was die Kapitelle – für sich genommen – über die Datierung des Saaleinbaues aussagen, wäre



es allerdings problematisch, die Datierung der frühesten bekannten Formen dieser Art in Frankreich einfach mit dem Auftreten auf dem Crac gleichzusetzen. Es ist stets eine „Laufzeit“ solcher Formen anzusetzen, so dass man ein Auftreten auch noch ein oder mehrere Jahrzehnte später, hier also etwa bis Mitte des 13. Jh., in Betracht ziehen muss; insbesondere gilt diese notwendige Vorsicht bei der Übertragung in so weit entfernte Gebiete wie den Vorderen Orient. Aus diesem Grunde haben wir auch die Stildatierung der Schmuckformen im Rahmen unserer Interpretation der Burg nicht allzu hoch bewertet, sondern vielmehr versucht, den „großen Umbau“ der Burg – vereinfacht: Talus und Turmerneuerungen der Kernburg (Abb. 7), Zwinger im Norden, Westen, Süden – durch Betrachtung unter mehreren verschiedenen Aspekten (Turmformen, Scharnformen, Inschrift an der Nordpoterne usw.) zu datieren. Das sich auch dabei keine allzu enge und sichere Datierung ergibt, liegt in der Natur der Sache – einen Versuch der Einengung unter Bezug auf die früheste bekannte Datierung weniger Kapitelle, halten wir jedenfalls für methodisch problematisch. Ein weiteres Beispiel für das Vorgehen der Autoren lässt auf geringe Kenntnis anderer Forschungen im „Heiligen Land“ schließen. Die prägende, aber schwer

datierbare Bauphase der Burg, die ihr Bild bis heute bestimmt, war der eben bereits angesprochene „große Umbau“. Wir hatten in unserem Buch die Frühdatierung von Deschamps (um 1200) mit breit angelegter, Vergleichsbeispiele einbeziehender und die Inschrift an der Nordpoterne sorgfältiger ausdeutender Argumentation vorsichtig infrage gestellt und für eine Datierung erst ab etwa 1220 plädiert. Statt sich nun damit auseinanderzusetzen, zieht sich der Verfasser des entsprechenden Abschnitts bei *Zimmer u. a.* einfach auf jene simplifizierende Deutung zurück, die Deschamps 1934 vorgelegt hatte: um 1212 erwähnt der Pilger Wilbrand von Oldenburg, dass in Friedenszeiten 2000 Mann den Crac verteidigt hätten<sup>29</sup> – die allzu schlichte Schlussfolgerung schon bei *Deschamps* lautete, auf ihren Kern verkürzt: sehr viele Menschen, also sehr große Burg. Nun sind mittelalterliche Zahlenangaben bekanntlich oft krass übertrieben; die Jerusalemer Tempelstätte etwa sollten nach dem Bericht des Pilgers Theoderich nicht weniger als 10.000(!) Pferde fassen, aber die moderne Prüfung am erhaltenen Bauwerk ergibt maximal Platz für 500 Pferde – das Verhältnis Quellenangabe/Realität liegt also bei 20:1! Aber über eine solche Mahnung zur Vorsicht hinaus kann man noch konkretere Vergleiche



Abb. 7 Crac des Chevaliers, die Südfront der Kernburg, mit drei Türmen über einem hohen Talus, entstand beim „großen Umbau“ in der 1. Hälfte des 13. Jh. Dabei wurden die Türme jedoch auf die (außen nicht sichtbaren) Erdgeschosse älterer Rechtecktürme aufgesetzt.



heranziehen. Die jüngst ergrabene Burg an der „Jacobsfurt“ (*Vadum Jacob*, Galiläa/Israel), begonnen im Oktober 1178, wurde im Folgejahr, noch unvollendet, von Saladin erobert und zerstört. Dabei wurde sie angeblich von 1500 Mann verteidigt, die sich auf einer Fläche von etwa 50 x 120 m (0,6 ha) hätten drängen müssen. Ungefähr dieselbe Fläche enthielt die Kernburg des Crac in dem 1170ff. geschaffenen Zustand, also *vor* dem großen „Umbau“, wozu damals jedoch auch schon östliche und südliche Außenanlagen von fast gleicher Fläche kamen<sup>30</sup>. Was dieser Vergleich bezüglich der Unterbringungsmöglichkeit für 2000 Verteidiger bedeutet, ist klar: selbst wenn man die 2000 Verteidiger (und die 1500 in *Vadum Jacob*) absolut wörtlich nimmt, sind sie durchaus kein Beleg für eine notwendige Datierung des „großen Ausbaues“ vor 1212.

Dass jener Autor, der sich im Rahmen des Buches mit der aufgehenden Bausubstanz befasst, die Unterscheidung zwischen Befund, Interpretation und Spekulation krass vernachlässigt, wird weiterhin besonders deutlich an seinen Behauptungen zur Südwestecke des Zwingers. Dort steht, nachdem Sultan Baibars 1271 die exponierte Ecke durch Unterminierung zerstörte, ein danach erbauter Rundturm (Biller u. a.: Zwingerturm 7; Zimmer u. a.: Turm 39). Nicht nur die Schriftquellen, sondern auch beidseitig auf den Turm zuführende Restpartien der fränkischen Zwingermauer legen nahe, dass an der erschließbaren Ecke bereits vor der Zerstörung ein Turm gestanden hat – der aber restlos verschwunden ist<sup>31</sup>. In unserem Rekonstruktionsversuch der Südfront des Zwingers hatten wir dies explizit festgestellt<sup>32</sup> und lediglich auf der Vogelschaurekonstruktion der Burg im Zustand um 1250 eine hypothetische Vorstellung von der ungefähren Form dieses Turmes angeboten<sup>33</sup>. Vor diesem Hintergrund kann es nur maßlos erstaunen, dass bei Zimmer u. a. nun ein Grundriss (nebst weiteren Zeichnungen) vorgelegt wird<sup>34</sup>, auf der dieser – um es zu wiederholen – *restlos verschwundene* Turm bis in Details wie Pforten und Schießscharten und sogar mit mehreren Bauphasen dargestellt wird. Angesichts der Befundlage – zu dieser Feststellung fehlt leider jede Alternative – handelt es sich dabei um freie Erfindung.

Dass der den Baubestand behandelnde Autor wissenschaftliche Analytik nicht von Spekulation unterscheidet, zeigt schließlich in besonders schlagender Weise seine Unterstellung, die am Westturm der Nordpoterne eingemauerte, berühmte Inschrift, die eine „barbacane“ und ihren quellenmäßig identifizierbaren Bauherren anspricht, sei von anderer Stelle, nämlich vom „Nordturm“ der Kernburg hierher versetzt worden. Daran ist nun wirklich alles falsch, was falsch sein kann. Zunächst vermeidet dieser Autor jede Auseinandersetzung mit dem Thema, was denn das Wort „barbacane“ im 13. Jh. bedeutet haben könnte, obwohl diese

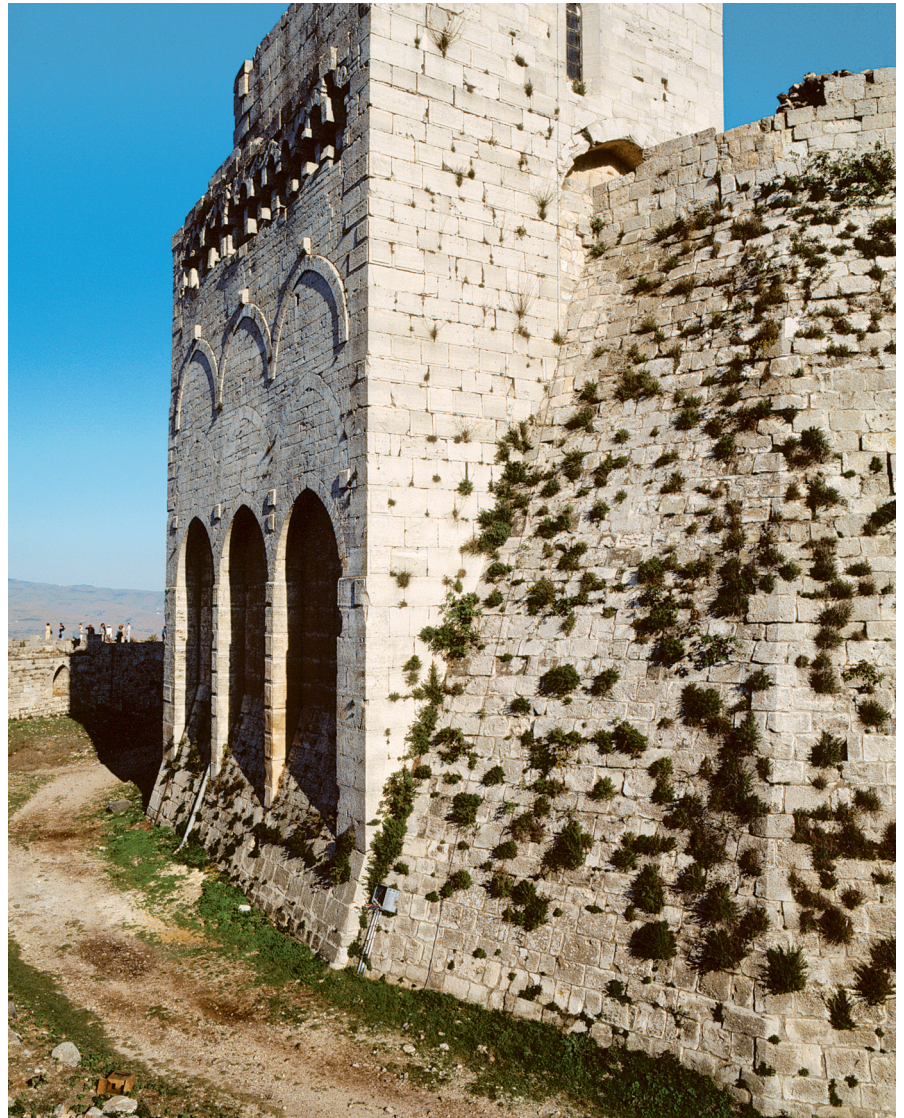


Abb. 8 Crac des Chevaliers, der Nordturm von Nordwesten. Die hell beleuchteten Steine an der linken Wand oben gehörten zu den Trennwänden einer Reihe von zwölf Aborten in der Mauerdicke, die sich durch die drei hohen Blindbögen im unteren Wandteil in den Wassergraben entleerten. Der Spitzbogen in der Wand rechts oben belegt, dass ursprünglich nur das Geschoss mit den Aborten von der Plattform der Kernburg aus über eine „Brücke“ erreichbar war, unter der der schmale Zwinger hindurch lief; der Zwinger und der Unterteil der hohen Bogenöffnung verschwanden beim „großen Umbau“ des 13. Jh. hinter dem Talus. Vor diesem Umbau verwies der Nordturm in Funktion und Form auf die „Danzker“ (vorge-schobene Aborttürme) von Burgen im preußischen Deutschordensstaat, die aber erst ab der 2. Hälfte des 13. Jh. entstanden.

Frage erst kürzlich breit diskutiert wurde<sup>35</sup>; er beharrt vielmehr unreflektiert auf der widerlegten Annahme von Deschamps, dass man damals Tore oder Pforten praktisch jeder Art so bezeichnet habe. Zweitens behauptet er für den „Nordturm“ eine zwar phantasie-reiche, aber mangels Bauresten weitgehend unbelegbare Entwicklung<sup>36</sup>, überspringt aber auch dabei eine entscheidende Tatsache: dass man nämlich in diesem Turm (Abb. 8) weder ein Tor findet, noch eine zerstörte Stelle, wo sich ein solches befunden haben könnte –



abgesehen davon, dass dies ein zweites Haupttor der Kernburg gewesen wäre, keineswegs nur eine „barbacane“ im Sinne des 19. Jh., nämlich ein dem Haupttor vorgeschaltetes Tor. Drittens aber gibt es im Baubestand um die Inschrift keinen Hinweis darauf, dass sie dort erst nachträglich eingemauert worden sei<sup>37</sup>. Damit bleibt dem kritischen Betrachter im Grunde nur noch eine resignierte Feststellung: Wenn diese Art vollständig aus der Luft gegriffener, den Forschungsstand „souverän“ missachtender Behauptungen neuerdings zulässig sein sollte, dann ist die Historische Bauforschung als Fach insgesamt *ad absurdum* geführt – denn dann kann jede Inschrift und jedes Werkstück im Grunde von überall her stammen und büßt damit jede Aussagekraft ein.

Zusammenfassend kommt man also zu einer abgestuften Einschätzung der Publikation von *Zimmer u. a.* Die sorgfältig durchgeführten und dokumentierten archäologischen Sondagen in der Kernburg haben grundsätzlich die bisherigen, auf Schriftquellen und Überlegungen zum Bauplatz beruhenden Überlegungen zur Form der ältesten Burg bestätigt, ohne dabei allzu viel neue Details beibringen zu können; es wurden zwar kleinere Umbauten dieser frühen Anlage fassbar, wobei die ausschnitthaften Befunde aber leider nur wenige Aussagen zu größeren Zusammenhängen oder Funktionen der Umbauten zulassen. Inwieweit die Funde die Mittelalterarchäologie im Vorderen Orient über den Crac hinaus weiterbringen können, wird abzuwarten sein; die schwierigen stratigraphischen Verhältnisse, die nur pauschale Datierungen zuließen, dürften hier ein Problem bleiben.

Die Dokumentation des aufgehenden Bauwerks in Aufmaß bzw. Zeichnung ist, soweit es sich um die „großen“ Maße handelt, sicherlich ein Fortschritt, auch wenn Vieles bereits von *Deschamps/Anus* zutreffend erfasst war und auch unsere eigene Arbeit einige Ergänzungen gebracht hat, z. B. im Bereich des erst in den 1980er/90er Jahren freigelegten Hammam. Im Detail ist gegenüber den neuen Zeichnungen aufgrund der technisch ausgefeilten, aber letztlich den Befund simplifizierenden und pauschalisierenden Methoden Zurückhaltung angebracht. Wirkliche Fortschritte wären an den zahlreichen hoch erhaltenen Mauern nur durch begleitende Bauforschung auf der Grundlage umfangreicher Einrüstungen zu erzielen; angesichts der Tragödie, die sich seit 2011 in Syrien abspielt, ist damit sicher nicht bald zu rechnen.

Die angeblichen neuen Ergebnisse der Bauforschung bzw. die Versuche einer Interpretation der Bauphasen

leiden dagegen an so gravierenden methodischen Mängeln, dass man ihnen mit umfassendem Vorbehalt begegnen muss. Die Verfasser dieses Buchteiles unterliegen unverkennbar dem Irrtum, suggestive Graphik könne analytische Bauforschung ersetzen, und sie verlieren sich auch immer wieder hoffnungslos im weiten Reich der Spekulation.

Die intensive Beschäftigung zweier qualifizierter Projektgruppen mit demselben hochrangigen Objekt, im Abstand weniger Jahre, hätte die seltene Möglichkeit zur fruchtbaren Diskussion verschiedener Deutungen geboten, zumal es in beiden Projekten durchaus Ansätze zu direkter Zusammenarbeit gegeben hat. Diese Chance wurde bedauerlicherweise vertan, weil es die Autoren des jüngsten Werkes vorzogen, die bei ihren Vermessungen anfangs noch funktionierende Zusammenarbeit zu beenden, offenbar um ihre eigene Sehweise „ungestört“, d. h. ohne Diskussion mit anderen ortskundigen Forschern vortragen zu können. Umfang und Qualität der nur teilweise neuen Ergebnisse und die zahllosen unbelegbaren Behauptungen zeigen unseres Erachtens, dass eine solche Isolierung von anderen Forschern keine Vorteile bringt. Unwissenschaftlich ist in jedem Falle der Versuch, die argumentative Diskussion des Forschungsstandes mit der billigen Unterstellung beiseite zu schieben, dieser sei in seiner Gänze fehlerhaft – zumal wenn man in Wahrheit selbst in zentralen Punkten auf ihm aufbaut.

Das Fazit bezüglich der jüngsten Publikation zum Crac des Chevaliers bleibt also ausgesprochen unbefriedigend. Die Grabungen haben die vorliegenden Ergebnisse der Bauforschung weitgehend bestätigt, doch wird dies nicht *expressis verbis* zugestanden, sondern eher verschleiert, so dass der Leser diese Erkenntnis nur durch extrem zeitaufwendigen Vergleich der Einzelaussagen in mehreren Publikationen gewinnen kann – oder gar nur durch erneute Beobachtung am Objekt selbst. Darüber hinaus haben *Zimmer u. a.* ihrer Phantasie an zahllosen Stellen die Zügel schießen lassen, ohne die Unterschiede zwischen ihren oft spekulativen Behauptungen und den gesicherten Erkenntnissen auch nur ansatzweise zu kennzeichnen. Das ist umso bedauerlicher, als das Objekt von alledem, eine der wichtigsten Burgen überhaupt, durch den tragischen Bürgerkrieg in Syrien und seine noch nicht absehbaren Folgen fraglos lange schwer zugänglich sein wird – selbst wenn der Crac des Chevaliers, was wir alle nur hoffen können, das aktuelle Geschehen ohne Schäden überstehen sollte.



## Anmerkungen

- 1 Paul Deschamps, *Les Châteaux des croisés en Terre Sainte*, t. 1: *Le Crac des Chevaliers, Étude historique et archéologique ...*, Pläne von François Anus, Textbd. und Album, Paris 1934 (Bibliothèque archéologique et historique); wird in den folgenden Anmerkungen zitiert als „Deschamps“ (womit in der Regel der Textband gemeint ist).  
Jean Mesqui unter Mitarb. von Benjamin Michaudel: *Quatre châteaux des Hospitaliers (Crac des Chevaliers, Marqab, Qal at Yahmur, Coleiath)*, abzurufen unter: <http://www.castellorient.fr/0-Accueil/indexfran.htm> (abgerufen 14.6.12, aber Text wohl von 2003). Wird in den folgenden Anmerkungen zitiert als „Mesqui u. a.“  
Thomas Biller (Hg., Red.), *Der Crac des Chevaliers – die Baugeschichte einer Ordensburg der Kreuzfahrerzeit*, Regensburg 2006 (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Sonderband 3); Autoren: Th. Biller, Daniel Burger, G. Ulrich Großmann, Hans-H. Häffner, Werner Meyer/Maria-L. Boscardin, Timm Radt, Reinhard Schmidt. Wird in den folgenden Anmerkungen zitiert als „Biller u. a.“.
- 2 Das Werk von Deschamps wurde vom „Service des Antiquités“ des Hohen Commissariats der Französischen Republik in Syrien und im Libanon herausgegeben, unterstützt vom „Institut de France“, dessen Mitglied der Verfasser war. Jean Mesqui war u. a. Vorsitzender der „Société française d’archéologie“ und Herausgeber des „Bulletin Monumental“. *Biller u. a.* wurde vom „Deutschen Archäologischen Institut“/Orientabteilung herausgegeben und von der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ finanziell unterstützt. Selbstverständlich bieten auch hochrangige Institutionen keine Gewähr für entsprechend hohe Qualität der Publikationen; aber dass sie nun durch die Bank oberflächlicher Unfug seien (vgl. hier Anm. 4) wirkt auch nicht wirklich plausibel.
- 3 John Zimmer, Werner Meyer, Letizia Boscardin, *Krak des Chevaliers in Syrien, Archäologie und Bauforschung 2003–2007*, mit Beiträgen weiterer Autoren, Koblenz 2011, Textband und Planbeilagen (Veröff. d. Deutschen Burgenvereinigung e. V., Reihe A, Forschungen, Band 14). Wird in den folgenden Anmerkungen zitiert als „Zimmer u. a.“.
- 4 *Zimmer u. a.*, S. 15: „Eine auch nur oberflächliche Überprüfung der Literatur über den Krak – auch der neuesten – lässt eine Vielzahl von Fehlern aller Art, von Widersprüchen und Absurditäten erkennen. Diese beruhen mehrheitlich auf unstatthaften Spekulationen, auf ungenauer bzw. unvollständiger Dokumentation und auf Irrtümern, wie sie bei flüchtigen Beobachtungen zu entstehen pflegen.“ Wo der interessierte Leser die am Rande erwähnte „neueste“ Literatur finden könnte, wird ihm hier (und fast überall) vorenthalten; man will ihm wohl ersparen, seine Zeit mit Unsinn zu verschwenden, sondern ihn auf geradem Wege zur Wahrheit führen.
- 5 Unvermeidlich ist dabei jedoch die Feststellung, dass die Befassung mit den angeblich so fehlerhaften früheren Veröffentlichungen in Wahrheit durchaus stattgefunden hat, allerdings meist in einer Form, die jeder wissenschaftlichen Üblichkeit widerspricht. Schon bei flüchtigem Überfliegen fällt nämlich auf, dass vielen Ergebnissen bei *Deschamps*, *Mesqui u. a.* und *Biller u. a.* widersprochen wird, allerdings fast immer, ohne diese anderen Werke zu zitieren, und vor allem fast ausnahmslos, ohne der vorgetragenen Argumentation eine tragfähige andere entgegenzusetzen. Besonders merkwürdig berührt dabei, dass die Grundzüge der Bauchronologie – vor allem die Entstehung der Kernburg erst ab 1170 – aus *Biller u. a.* übernommen werden, ohne dies deutlich zu machen, geschweige auf die dort vorgetragenen Begründungen einzugehen.
- 6 Entstehung und Verlauf unseres Projektes wurden bereits im Buch selbst dargelegt (*Biller u. a.*, S. 11–13).
- 7 Besonders zu danken ist Prof. Klaus Freyberger, damals Leiter der Niederlassung Damaskus des DAI, und dem Direktor der Orientabteilung, Prof. Ricardo Eichmann.
- 8 Im Buch (*Zimmer u. a.*) selbst wird – mit Ausnahme einiger kurzer Beiträge insbesondere von naturwissenschaftlichen Spezialisten – nicht kenntlich gemacht, wer welchen Teil verfasst hat; daher muss man alle drei Autoren in der Verantwortung für (fast) die gesamte Veröffentlichung sehen. Aus Beobachtung vor Ort und aus Gesprächen nach Abschluss unserer Arbeit wissen wir jedoch, dass die Arbeitsteilung im Wesentlichen so aussah: W. Meyer, unterstützt von M.-L. Boscardin, leitete die (meisten oder alle?) Sondagen im Bereich der Kernburg, J. Zimmer führte eine ergänzende Sondage vor dem „Löwentor“ und eine im Südgraben vor dem Zwinger durch. Alle Aufmaße und Zeichnungen (mit Ausnahme einiger weniger Details) stammen von J. Zimmer, und offensichtlich auch fast alle Interpretationsversuche, die den aufgehenden Baubestand betreffen.
- 9 *Krak des Chevaliers, Récents travaux de mesurages et observations sur l’histoire architecturale*, Levé et dressé par John Zimmer, levé complémentaire par Thomas Biller, Hans-Heinrich Häffner, Letizia Boscardin et Werner Meyer, in: *Revue technique Luxembourgeoise* 3 (2004), S. 93–104; weitgehend identisch, jedoch nun ohne Erwähnung der „Messhelfer“ Biller und Häffner: John Zimmer et Werner Meyer, *Le Krak des Chevaliers, Travaux de mesure et observations sur l’histoire architecturale*, in: *Château Gaillard* 22 (Voiron 2004), Caen 2006, S. 359–373.
- 10 *Biller u. a.*, S. 446 (Vorbemerkung zu den Bestandsplänen); die dort (in Auswahl) aufgelisteten konkreten Mängel können jederzeit durch Vergleich mit dem Baubestand verifiziert werden.
- 11 Im Wesentlichen in den Abschnitte 4. und 5., aber auch schon verstreut in früheren Abschnitten, also ohne saubere Scheidung von Bestandserfassung und Deutung.
- 12 Unsere Forschungen haben wichtige Hinweise baulicher Art ergeben, dass die älteste Vorburg im Nordosten der Kernburg lag (*Biller u. a.*, Kap. 5), dass es sich dabei möglicherweise sogar um den einzigen Bereich handelt, wo teilweise aufgehende Bausubstanz, nämlich der Ringmauer, aus der Zeit vor dem Erdbeben 1170 erhalten bleibt. Warum gerade dort nicht sondiert wurde, bleibt unklar, wenn der Grund nicht einfach darin liegt, dass den Außen- und Zwingeranlagen ganz allgemein zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde.
- 13 *Zimmer u. a.*, S. 169: „... was unter Einbeziehung der Fehlerquoten einen Zeitrahmen zwischen 975 und 1180 absteckt.“
- 14 *Zimmer u. a.*, S. 62.
- 15 *Biller u. a.*, S. 214–218, Abb. 166, 167.
- 16 *Zimmer u. a.*, S. 79–80. Das wir mit Bezug auf die wichtigen Befunde in der aufgehenden Mauer nicht nur einen Eck-, sondern vielmehr vor allem einen Torturm rekonstruieren, scheint der Schreiber übersehen zu haben.
- 17 *Biller u. a.*, S. 43–46.
- 18 *Zimmer u. a.*, S. 80–81.
- 19 *Zimmer u. a.*, S. 173–175.



- 20 Falsch wäre dennoch der Eindruck, dass die Burg nun durch Zimmer vollständig in Zeichnungen erfasst sei; es fehlen z.B. die Grundrisse vieler Zwingertürme, und es ist auch generell festzustellen, dass sich die Erwägungen bei *Zimmer u. a.* auf die Kernburg konzentrieren, während die für die Entwicklung der Burg durchaus wichtigen Zwingieranlagen einschließlich der ältesten Vorburg im Nordosten vernachlässigt werden.
- 21 *Biller u. a.*, S. 393–394, wo wir, im Gegensatz zu den Darlegungen bei *Zimmer u. a.*, nicht nur das Neuaufmaß Zimmers ansprechen – wie er es tut, so den Eindruck erweckend, er hätte die Burg als bisher Einziger vermessen –, sondern auch zu der Vermessung von Fr. Anus (vor 1934) und deren Verwendbarkeit Stellung nehmen, sowie auch zu unseren eigenen Vermessungen, die teils an solche von Anus, teils aber auch schon an jene von Zimmer selbst anknüpften.
- 22 Vgl. Anm. 9.
- 23 *Zimmer u. a.*, S. 242–337.
- 24 *Biller u. a.*, Abb. 68.
- 25 *Zimmer u. a.*, S. 378, obere Abbildung.
- 26 *Zimmer u. a.*, S. 336–344.
- 27 Meyer/Meckseper datieren in das „beginnende 13. Jahrhundert“ (*Zimmer u. a.*, S. 336), bei *Biller u. a.* (S. 183), formuliert H.-H. Häffner die Datierung „wohl nicht vor 1210, eher gegen 1220“ – das ergibt keine nennenswerte Differenz. Ein Unterschied, der ein weiteres Mal das negativ geprägte Verhältnis der Autoren zur Kunstgeschichte beleuchtet, liegt dabei allerdings darin, dass Häffner seine Vergleichsbeispiele mehrseitig und mit Abbildungen vorlegt, während für die offensichtlich vergleichbaren Ausführungen von Caroline Frébutte (*Zimmer u. a.*, S. 344, Anm. 119) auf 400 Seiten kein Platz war, nicht einmal für ein von ihr selbst verfasstes Resümee.
- 28 *Zimmer u. a.*, S. 190f. Dass die Schlitzscharten nachträglich mit einzelnen Steinen von innen zugesetzt worden sind, ist in den meisten Fällen unverkennbar, auch aus größerer Entfernung. Wie die Tatsache, dass einer der Schlitz nach der Vermauerung nur noch 3 cm tief ist – das nämlich ist laut Zimmer „dank den neuen Messgeräten“ festzustellen – das Gegenteil beweisen soll, bleibt schleierhaft. Können Tachymeter neuerdings Bauphasen ermitteln?
- 29 *Deschamps*, S. 87, mit Quelle.
- 30 *Biller u. a.*, Abb. 15, 16. Dass dies bei *Zimmer u. a.* gar nicht erwogen wird, hat natürlich damit zu tun, dass die Bereiche außerhalb der Kernburg dort insgesamt stiefmütterlich behandelt werden.
- 31 *Zimmer u. a.*, S. 281, versuchen mit einer mysteriösen Formulierung nahezulegen, es sei doch etwas erhalten („das versetzte Teilstück des ... Wehrganges ... ergibt in seinem genauen Verlauf nur einen Sinn, wenn es an eine postulierte Turmmummantelung hat anschließen können“), aber auch die dortigen Zeichnungen Zimmers können nicht erklären, was man sich unter dem Anschluss realer an nur postulierte Bausubstanz vorstellen soll.
- 32 *Biller u. a.*, S. 243, 245f.
- 33 *Biller u. a.*, S. 439 („Vogelschaurekonstruktion 2“: um 1250). Die Vorstellung der beiden Rechtecktürme an den Südecke des Zwingers wird dort (S. 248) mehrfach ausdrücklich als „Überlegung“ bzw. „Hypothese“ bezeichnet.
- 34 *Zimmer u. a.*, S. 281, Abb. 5.65.
- 35 *Biller u. a.*, S. S. 257f.
- 36 *Zimmer u. a.*, S. 278ff. Dass der bestehende Nordturm nicht der ursprünglichen Planung der Kernburg von 1170ff. entsprach, ist unbestritten, weil bereits *Deschamps* hinter ihm das Fundament eines weniger vorspringenden Turmes ergrub, der den anderen Türmen dieser Bauphase entsprach. Dass er eine *Planänderung innerhalb von deren Bauzeit* darstellt und nicht etwa erst Jahrzehnte später hinzugefügt wurde, wobei man den älteren Turm abbrach, ergibt sich u. E. aus dem sauberen Quadermauerwerk der Ringmauer in dem Bereich, wo das Fundament des älteren Turmes vorspringt; hätte dieser ältere Turm in voller Höhe existiert und wäre abgebrochen worden, so würde man wahrscheinlich beidseitig Ansatzstellen des neu aufgeführten Ringmauerstücks sehen. Absolut sicher kann aber auch dies angesichts der mehrfach belegbaren, hohen Sorgfalt solcher Reparaturen auf dem Crac nicht sein. Klarheit herrscht aber jedenfalls darüber, dass der Nordturm bestand, als der Talus um die Kernburg hinzugefügt wurde.
- 37 *Zimmer u. a.*, S. 280, erwähnen, bereits Van Berchem und Rey seien der Meinung gewesen, die Inschrift sei am heutigen Ort sekundär eingemauert. Bei aller Achtung vor den Patriarchen der Orientforschung sei hier aber doch die Feststellung erlaubt, dass Expeditionsreisende des 19. Jh., die die Burg nur wenige Tage oder gar Stunden sahen, leichte Unsauberkeiten im Mauerwerk fraglos weniger gut einschätzen konnten als erfahrene und monatelang vor Ort arbeitende Bauforscher fast anderthalb Jahrhunderte später. Fraglos ist die Bauabfolge – original oder sekundär – bei schlechterem, mit Auswicklungen arbeitendem Mauerwerk grundsätzlich schwerer zu klären, aber gerade deswegen ist es ein typischer Anfängerfehler, in solchen Fällen den sekundären Einbau für die einzige Möglichkeit zu halten; prinzipiell entscheidend ist in solchen Fällen, ob die Umgebung des vermeintlich sekundär eingesetzten Steines deutlich größere Unsauberkeiten aufweist als das betreffende Mauerstück allgemein – eben dies ist hier nicht der Fall.

#### Abbildungsnachweis

1, 3, 4, 7, 8: Reinhard Schmitt; 2, 5, 6: Biller u. a. 2006